

Die "Kinderpflegestätte" Brunshausen

Vortrag von Anne-Katrin Race

*im Rahmen der 4. Konferenz "Topografie der Erinnerung in Südniedersachsen":
Lokale Gedenk- und Erinnerungskultur. Anfänge und Ausblicke.*

21. April 2012, Portal zur Geschichte Brunshausen, Bad Gandersheim

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freunde und Kollegen,

ich freue mich über die Gelegenheit, heute hier zu Ihnen zu sprechen.

Nun, was kann man in einer halben Stunde über die sogenannte "Kinderpflegestätte" Brunshausen berichten? Sicher bei weitem nicht alles, was zu sagen wäre.

Und so möchte ich vor allem das Thema dieser Tagung **Lokale Gedenk- und Erinnerungskultur. Anfänge und Ausblicke** in den Mittelpunkt meiner Betrachtungen rücken.

In der aktuellen Fachdiskussion zur Gedenkstättenpädagogik sind derzeit zwei Leitthemen auszumachen: der authentische Ort und der biografische Ansatz.

Ich denke, zum ersten Aspekt muss ich nicht mehr viel sagen. Brunshausen ist ein vielschichtiger authentischer historischer Ort ist wie er nicht oft anzutreffen ist.

Er birgt Spuren vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Davon berichtet das Museum *Portal zur Geschichte*, das heute unser Gastgeber ist - vielen Dank dafür.

Dazu gehören auch die Spuren der NS-Zeit und der entsprechenden Erinnerungskultur, wie wir heute Vormittag bei unserem Rundgang haben feststellen können.

Der biografische Ansatz in der Gedenkstättenpädagogik geht vom Einzelfall, vom Einzelschicksal aus. Und leitet davon über auf das Allgemeine, die historischen Zusammenhänge.

In meinem Vortrag an authentischem Ort habe ich einen solchen biografischen Ansatz als Leitfaden gewählt. Biografischer Ansatz meint hier zunächst einmal den "klassischen Fall" - der Blick auf die Zeitzeugen. Aber biografischer Ansatz ist hier auch gedacht als Blick aus einer individuelle Erfahrung des Erforschens und Gedenkens -in diesem konkreten Fall meine eigene - und diese wiederum kaum trennbar verbunden mit der kollektive Erfahrung, hier die der Bürger von Bad Gandersheim. Hiervon ausgehend möchte ich mich den historischen Detail hier vor Ort in Brunshausen vor dem Hintergrund der überregionalen Zusammenhänge zuwenden. Und zum Schluss werde ich noch einmal konkret auf das Tagungsthema und das darin verortete Thema "Kinderpflegestätte" Brunshausen zurückkommen.

Kriegs-Frühsummer 1944. In Bad Gandersheim am Harzrand geht der Alltag noch erstaunlich gut seinen Gang. Die Stadt wurde von Bombenangriffen verschont. Die jahrhundertelange Handwerker- und Ackerbürgertradition sorgt für eine funktionierende Subsistenzwirtschaft, die dramatische Versorgungslage der Zivilbevölkerung im Reich kommt hier nicht in voller Härte an. In diesen ersten warmen Sommertagen blicken wir zumindest oberflächlich auf eine Kleinstadtidylle wie aus dem Bilderbuch. Dazu passt die Szene die man im Garten eines Hause in der Karl-Dinklage-Straße - der heutigen Neuen Straße - beobachten kann: ein etwa 10-jähriges Mädchen, das einen etwas zu groß geratenen Puppenwagen umherschleibt. Nein, bei näherem Hinsehen ist es kein Puppenwagen, und es ist auch keine Puppe darin sondern ein wirkliches lebendiges Baby, so um die 3 Monate alt. Ein kräftiges rotbäckiges Kind, das in die Sonne lacht und quitscht, wenn der Wagen bewegt wird. Das Mädchen nimmt seine Aufgabe ernst. Sie ist verantwortlich für das Kleine, obwohl es nicht sein Geschwister ist. Und da haben wir sie dann doch: eine typische deutsche Kriegsgeschichte!

Denn das Kind, ein kleines Mädchen, es heißt Lubka, ist kein deutsches Kind. Maria, ihre Mutter, ist aus Ukraine nach Deutschland verschleppt worden um Zwangsarbeit zu leisten. Sie ist in der Flachsroste eingeteilt, ganz in der Nähe des Elternhauses von Hannelore, der kleinen Babysitterin. Die Familie Häger betreibt einen Getränkegroßhandel und seit es kaum noch Benzin gibt, muss alles wie früher mit Pferdewagen transportiert werden. Für die Versorgung der Pferde ist Familie Häger der ukrainischer Zwangsarbeiter Simon zugeteilt worden. Seine Schwester arbeitet auch in der Flachsroste und so hat er Maria kennen und lieben gelernt. Im Frühjahr 1944 kommt ihre Tochter Lubka im der Flachsroste angegliederten Russenlager zur Welt. Ein Start ins Leben zur falschen Zeit und am falschen Ort, wie sich zeigen wird.

Zunächst klappt alles ganz gut. Maria hilft bei der Familie Häger im Haushalt und bekommt dafür ein paar Lebensmittel extra. Die Verpflegung im Lager ist schlecht und schließlich ist auch noch das Kind zu versorgen. Wenn Maria bei Hägers arbeitet, passt Tochter Hannelore auf die kleine Lubka auf. Aber dann kommen immer häufiger Verwarnungen vom Aufseher in der Flachsroste: die extra Zeit, die Maria für die Versorgung des Kindes und bei Familie Häger verbringt, stört die hundertprozentige Ausbeutung der Arbeitskraft. Die schlimmste Drohung lautet "Wenn Du weiter so schlecht arbeitest, nehmen wir Dir das Kind weg!". Und die wird dann Ende Juli wahr, Lubka kommt in die "Kinderpflegestätte Brunshausen".

Etwa vier Wochen später wurde Maria nach Brunshausen gerufen, um Lubka abzuholen. Das Kind sei an „Brechdurchfall“ erkrankt. Der Anblick des völlig ausgezehrt und apathischen Kindes, mit dem Maria auf dem Heimweg in Lager dann auch bei Familie Häger vorbeikommt, ist ein Schock für alle, besonders für Tochter Hannelore. Einen Tag später, am 29. August 1944, ist Lubka im Russenlager der Flachsroste gestorben. Was aus ihren Eltern wurde, wissen wir nicht. Aber Hannelore hat diese Erlebnisse des Sommers 1944 nie vergessen. Erst viel später hat sie die Zusammenhänge verstanden und öffentlich gemacht.

Szenenwechsel. Eine Wohnung in Göttingen-Nikolausberg im Herbst 1989.

Das Telefon klingelt. Normalerweise bin ich zu dieser Tageszeit in meinem Büro im Gandersheimer Stadtmuseum, das ich seit zwei Jahren fachlich betreue. Aber ich bin mit einer verspäteten Sommergrippe zu Hause geblieben. Am anderen Ende der Leitung ein aufgeregter und hörbar fassungsloser Stadtdirektor Gottschalk. Abwimmeln nicht möglich, Grippe hin oder her! Habe ich irgendwo bei der Arbeit Mist gebaut? Brennt das Museum? Aber es geht um etwas ganz anderes, unerwartetes, befremdendes.

"Die Nazis sollen in Brunshausen Kinder umgebracht haben! Es gibt da einen Film ... Zeugenaussagen ... Der frühere Amtsarzt soll was damit zu tun haben ... Frau Race, das müssen Sie sofort aufarbeiten!" Ich bin erst mal sprachlos und vernehme noch ein paar zunächst noch ziemlich unverständliche Ergänzungen: Es hat irgendetwas mit osteuropäischen Zwangsarbeiterkindern zu tun - ich erinnere mich nicht mehr ganz genau, ob damals schon der Begriff "Kinderpflegestätte" fiel. In der Stadt kursieren Namen von Betroffenen und möglichen Schuldigen, es herrscht große Aufregung.

Ich bin richtig erleichtert, dass ich das Thema vertagen kann. Zum Glück bin ich bis zum Ende der Woche krank geschrieben und habe etwas Zeit, mich auf alles vorzubereiten. Aber viel ist unter diesen Umständen nicht möglich. Wenn es damals schon Wikipedia gegeben hätte ..., aber ich hatte ja nicht einmal fachlich passende Nachschlagewerke zur Hand. Also erst einmal den Schock verdauen.

Es waren allerdings nicht nur die spärlichen aber bestürzenden Informationen selbst sondern auch ein ganz anderer Gesichtspunkt, der mich - und vermutlich auch viele andere im Rathaus - beschäftigte. In Brunshausen entstand damals nämlich gerade ein Kulturzentrum, in dem Ausstellungen und Konzerte stattfinden sollten. Die alte Klosteranlage war vor diesem Hintergrund mit erheblichem finanziellen Aufwand renoviert worden. Dies sollte mein zukünftiger Arbeitsschwerpunkt bei der Stadtverwaltung werden, verbunden mit einer Festanstellung in greifbarer Nähe.

Das KZ-Außenkommando Brunshausen war ja schon einige Jahre bekannt und ansatzweise erforscht. Die Bevölkerung des Stadt hatte sich mit dem Thema auseinandergesetzt, es gab bereits eine entsprechende Erinnerungskultur. Dass diese Vergangenheit des Ortes Brunshausen bei der Konzeption des Kulturzentrums angemessen berücksichtigt werden sollte, war allen

Beteiligten klar. Aber ermordete Kinder? Wie sollte das gehen? Was konnte man an einem solchen Ort überhaupt noch machen außer Gedenkfeiern? Klappte da nicht alles in sich zusammen was man sich in den letzten Monaten überlegt hatte? Und was bedeutete das für mich?

Dann begann die Arbeit. Politik und Verwaltung hatten vorlegt. Die Presse setzte nach. Im Gandersheimer Kreisblatt vom 20. Oktober 1989 erschien ein dreispaltiger Artikel: *Stadt sucht Zeitzeugen - Was geschah in Brunshausen wirklich - Mysteriöse Kindersterblichkeit in Entbindungsstation von 1944 bis 1945* - Die Verwaltungsspitze wird zitiert *Wir wollen nichts unter den Teppich kehren, sondern dazu beitragen, daß die Fakten auf den Tisch kommen.* Am 31. Oktober Schlagzeile *Brunshausen: Bürgermeister sagt "Kindermorde"*. Es ging um eine Äußerung im Rahmen der Verleihung des Roswitha-Literaturpreises, dem damals sicher bedeutendsten Kultur-Event in der Stadt mit weit überregionaler Ausstrahlung. Die Leser des Zeitungsartikels vom 20. Oktober wurden sehr ausführlich über die Ausgangslage informiert: Ein ehemaliger Gandersheimer, der sich an eine "Ausländerkinder-Pflegestätte" in Brunshausen erinnerte, hatte den Anstoß gegeben. Eine AG des Gandersheimer Gymnasiums, die weitere Zeitzeugen, die noch in Bad Gandersheim lebten, ausfindig machte und in Brunshausen "vor Ort" befragte und filmte.

Ich selbst habe dann noch einmal alle am Filmprojekt beteiligten oder in diesem Zusammenhang erwähnten Zeitzeugen befragt: Der Aufruf in der Zeitung brachte wenige neue Kontakte und Fakten, rief allerdings die "Entschulder-Fraktion" auf den Plan, doch davon später. Die Quellenlage war schwierig und unübersichtlich - fast nur Fehlanzeigen, ob Staatsarchiv, Gesundheitsbehörden oder städtische Unterlagen. Nur ganz wenige brauchbare schriftliche Hinweise. Zur wichtigsten Quelle wurden die alten Einwohnermeldekarten der Gandersheimer Stadtverwaltung. In wochenlanger Arbeit entstanden Listen aller Personen, die als Zwangsarbeiter zu identifizieren waren. Die Suche galt natürlich vor allem den Säuglingen und Kleinkindern. Aber es entstand dabei auch ein erster Überblick zum Umfang der Zwangsarbeit in Bad Gandersheim. Bis heute denke ich mit viel Dankbarkeit an meine damalige Mitarbeiterin Leontine Gaus zurück, die eigentlich Museums-Inventarkarten schreiben sollte. Aber jetzt gab es wichtigeres, hatte ich entschieden.

Wir sprechen hier über Ereignisse, die inzwischen fast 23 Jahre zurückliegen. Man muss sich klarmachen, dass die öffentliche Wahrnehmung des Themas Zwangsarbeit damals kaum vorhanden war - es war ja noch einige Jahre vor der sogenannten "Entschädigungsdebatte". Auch die historische Forschung näherte sich erst langsam diesem Kapitel der Verfolgung und Vernichtung in der NS-Zeit. Erst wenige vor allem regionalgeschichtliche Studien beschäftigten sich überhaupt mit dem Thema "Zwangsarbeiterkinder". Ohne die Arbeiten von Berhild Vögel zu den Kinderpflegestätten im Braunschweiger Stadtgebiet oder von Raimond Reiter - den ich kurz vor seinem Tod im vergangenen Jahr in Hannover auch persönlich kennen lernen durfte - wäre ich damals ziemlich ratlos gewesen.

Doch langsam setzte sich das Bild zusammen!

Die „Kinderpflegestätte“ Brunshausen nahm im Juli 1944 als Entbindungs- und Kinderheim, offensichtlich vor allem für in der Landwirtschaft tätige Zwangsarbeiterinnen, ihren Betrieb auf. Zumindest wurde das erste Personal ab 13. Juli beschäftigt. Träger war - das haben dann die Göttinger Historiker Marc Czichy und Günther Siedbürger erst 10 Jahre später durch genaueres Quellenstudium herausgefunden - eine Bauerngemeinschaft aus verschiedenen Orten des Kreises Gandersheim. Dank der Erinnerung der Zeitzeugen konnte die genaue Lage der Einrichtung bestimmt werden. Die Kinderpflegestätte befand sich im nördlichen Teil des "Fürstlichen Hauses" im Obergeschoss - für die Ortskundigen: das ist der Raum mit den barocken Wandmalereien. 1944 war er noch durch Zwischenwände unterteilt. Die Einrichtung - eine Kombination aus Entbindungs- und Säulingsheim - war auf rund 20 Plätze ausgelegt, scheint aber nach den Zeitzeugenberichten regelmäßig nur mit 5 bis 8 Säuglingen

belegt gewesen zu sein. Mit der Leitung der Einrichtung wurde eine 23-jährige Gandersheimerin ohne ersichtliche Qualifikation betraut, die eigentliche Arbeit jedoch von drei Zwangsarbeiterinnen (zwei "Wochenpflegerinnen" und eine "Küchenhilfe") geleistet. Anhand von Krankenversicherungsunterlagen konnte man nicht nur feststellen, ab wann das "Kinderpflegestätte"-Personal tätig war. Es ist auch erkennbar, dass noch am 10. Mai 1945 - das war einen guten Monat nach der Einnahme Bad Gandersheims durch die Amerikaner - eine Hilfskraft für die Kinderpflegestätte eingestellt wurde, die dann zusammen mit der Heimleiterin bis zum 30. Juni im Dienstverhältnis blieb.

Obwohl heute im Gegensatz zu 1989 Ausländer-"Kinderpflegestätten" auch über Fachkreise hinaus durchaus ein Begriff ist, hier einige Fakten zum **historischen Hintergrund**.

Zwischen 1939 und 1945 leisteten im deutschen Reichsgebiet etwa 13.5 Millionen Menschen Zwangsarbeit. Neben Kriegsgefangenen und Häftlingen aus KZs, Ghettos und anderen Lagern gehörten dazu etwa 8,4 Millionen Zivilarbeiter, Männer und Frauen jeden Alters und auch Kinder und Jugendliche. Ihre Zahl stieg im Kriegsverlauf immer weiter an. Im Sommer 1944 waren im Bereich des Arbeitsamtes Northeim rund 17.500 Zivilarbeiter verzeichnet, davon mehr als 7.000 sogenannte "Ostarbeiter", also Polen, Ukrainer und Russen. Auf dem Gebiet der heutigen Kernstadt Bad Gandersheim waren zwischen 1940 und 1945 insgesamt 422 "Ostarbeiter" gemeldet. "Westarbeiter" spielten so gut wie keine Rolle. Vor dem Hintergrund einer durchschnittlichen Einwohnerschaft von knapp 3.500 eine erhebliche Zahl. Die Einsatzorte der Zwangsarbeiter gingen - wie überall im Reich - von Fabriken über Kleingewerbebetriebe, Behörden und Gastronomie bis hin zu Landwirtschaft und Privathaushalten. Wie üblich waren die Zwangsarbeiter vorwiegend in Lagern untergebracht, die z.T. den größeren Betrieben zugeordnet waren - in Bad Gandersheim vor allem der Flachsroste und der Konservenfabrik.

Noch Mitte Juli 1945 - drei Monate nach der Einnahme der Stadt durch die Alliierten - lebten in Bad Gandersheim 359 Osteuropäer, die wohl zum größten Teil ehemalige "Ostarbeiter" waren. Dies geht aus einer in Kopie erhaltenen Liste hervor, die vermutlich für die UNRA - United Nations Relief and Rehabilitation Administration -, die internationale Flüchtlingsorganisation, damals zuständig für die sogenannten DP's - Displaced Persons - erstellt worden war.

Zwangsarbeiter in Deutschland - das bedeutete in der Regel menschenunwürdige Unterbringung, unzureichende Verpflegung, lange Arbeitszeiten, Vorenthalten von Bezahlung. Dazu Ausgrenzung - z.B. durch die "O" - "Ostarbeiter" - oder "P" - Pole - Schilder an der Kleidung, eingeschränkte Bewegungsfreiheit, ständige Überwachung und bei den geringsten Anlässen Strafverfolgung durch die Gestapo, Tod oder Überstellung in ein Konzentrationslager.

Hinter dem Gesamtkomplex Zwangsarbeit, insbesondere bezogen auf die "Ostarbeiter" trifft man immer wieder auf ein für die NS-Behörden fast unauflösbares Problem. Einerseits hatte man es mit "rassisch minderwertigen Untermenschen" zu tun, andererseits wurden gerade diese Arbeitskräfte mit jedem Kriegsjahr unverzichtbarer. Besonders deutlich wurde dieses Dilemma, wenn Zwangsarbeiterinnen Kinder zur Welt brachten. Der Anteil der weiblichen Zwangsarbeiter stieg in Laufe der Kriegsjahre ständig und lag im Bereich des Arbeitsamtes Northeim seit Ende 1943 deutlich über 40%. Nicht nur "unwertes Leben", das man auf keinen Fall im Reich haben wollte, sondern auch störend bei der optimalen Ausbeutung der Arbeitskraft ihrer Mütter. Schon früh wurde darauf geachtet, dass keine schwangeren Frauen ins Reich gebracht wurden. Dies war natürlich nicht immer genau kontrollierbar, zudem wurden manche Frauen auch erst nach ihrer Verschleppung schwanger. Bis Ende des Jahres 1942 war es üblich, Schwangere grundsätzlich in die Heimat zurückzuschicken. Allerdings wurden schon ab 1941 vermehrt Ostarbeiterinnen zu Abtreibungen gezwungen.

Mit Verschlechterung der Kriegslage gingen die Behörden jedoch zu praktischeren Lösungen über, die nicht nur den Aufwand der Rückführung sondern auch den Verlust der so dringend benötigten Arbeitskräfte vermieden. Nach einem Erlass des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz

Saukel vom 12. Dezember 1942 sollte die Rückführung schwangerer "aber sonst einsatzfähiger" Ostarbeiterinnen nun grundsätzlich unterbleiben.

Aber der der Erlass ging noch weiter: Die Landearbeitsämter sollten in Zusammenarbeit mit den Gesundheitsdienststellen der NSDAP und den Betrieben "Entbindungsmöglichkeiten in einfachster Form" sowie "Stilleinrichtungen und Kleinkinderbetreuungseinrichtungen einfachster Art schaffen. Eine Trennung von deutschen Frauen und Kinder war von zentraler Bedeutung, die Betreuung von Müttern und Kindern sollte durch "Angehörige des entsprechenden Volkstums" erfolgen - genau das Szenario, das wir in der "Kinderpflegestätte Brunshausen" finden: eine deutsche Leitung, die nur verwaltete und die osteuropäischen Betreuungskräfte.

Der Erlass beleuchtet aber auch die bizarre Kehrseite des Wahns, den "Volkkörper" von allem Minderwertigen, "Entarteten" zu reinigen: Wie schon vorher immer dann auf eine Abtreibung verzichtet wurde, wenn aufgrund der Anlagen beider Elternteile "gut-rassiger" Nachwuchs zu erwarten war, sollten nun auch solche Kinder von den genannten Regungen ausgenommen sein. Hier wie dort sollten die Kinder sofort von den Müttern getrennt, gut versorgt und "dem deutschen Volkkörper" zugeführt werden.

Das im Saukel-Erlass vom 15. Dezember 1942 formulierte Verfahren wurde durch den Erlaß des Reichsführers SS Himmler vom 27. Juli 1943 bestätigt und genauer gefasst. Hier wurde betont, dass auch die Entbindung in gesonderten Einrichtungen zu erfolgen habe. Ab Mitte 1943 wurden dann überall im Reich die sogenannten "Kinderpflegestätten" eingerichtet.

In Niedersachsen waren schon 1990 mehr als 50 solcher Einrichtungen von sehr unterschiedlicher Größe bekannt. Heute dürften noch einige dazu gekommen sein. Die offizielle Bezeichnung "Kinderpflegestätte" entsprach einem Wunsch Himmlers.

Blanker Hohn, denn für die aus Behördensicht völlig überflüssigen "Untermenschenkinder" gab es weder angemessene Verpflegung - wie auch in Brunshausen üblich mussten die Mütter ihre Kinder 10 Tage nach der Entbindung allein zurücklassen, Stillen war somit nicht möglich - noch ausreichende hygienische Bedingungen, pflegerischen Sachverstand und die erforderliche medizinische Betreuung. In der Literatur findet sich die ganze Bandbreite von verzweifelter Hilflosigkeit der Pflegerinnen vor Ort über bewusst kalkulierte Vernachlässigung bis hin zur gezielten Tötung. Nach dem Krieg wurden in Niedersachsen in einigen Fällen die Verantwortlichen vor Gericht gestellt, dies betraf vor allen die großen Heime mit extrem hohen Sterblichkeitsraten in Raum Braunschweig und Wolfsburg. Das einzige mir bekannte Todesurteil wurde 1946 gegen den Betriebsarzt des Volkswagenwerks, Dr. Hans Körbel, verhängt.

Die "Kinderpflegestätte Brunshausen" wurde also im Juli 1944 relativ spät eingerichtet. Bis dahin hatten die Ostarbeiterinnen aus dem Landkreis Gandersheim ihre Kinder zum Beispiel im Entbindungsheim für Ostarbeiterinnen in Braunschweig zur Welt gebracht. Dies betraf vor allem in der Landwirtschaft beschäftigte Frauen. Dass sich dort die Verhältnisse dramatisch verschlechterten und es zu zahlreichen Todesfällen kam, mag genauso zu der Neueinrichtung in Brunshausen unter der Trägerschaft der schon erwähnten Bauerngemeinschaft geführt haben wie auch die immer problematischer werdenden langen Transportwege. Zudem kann man insgesamt von einer steigenden Zahl von Schwangeren ausgehen.

Es handelte sich in Brunshausen um eine relativ kleine Einrichtung, wie schon erwähnt mit etwa 20 Plätzen ausgestattet, aber nach Aussagen der Zeitzeugen, die z.T. im gleichen Gebäude, sozusagen Tür an Tür mit der "Kinderpflegestätte" lebten, nur mit 5 bis 8 Säuglingen gleichzeitig belegt.

Die Gesamtstituation scheint nach den hier weitgehend übereinstimmenden Aussagen der Zeitzeugen verglichen mit den dramatischen Verhältnissen in Braunschweig oder Wolfsburg noch relativ gut gewesen zu sein. Es gab Betten und Bettwäsche, die Wöchnerinnen halfen, so lange sie bei den Kindern bleiben konnten, beim Saubermachen und Kochen. Allerdings waren die Säuglinge nur schlecht gegen Infektionen geschützt. Erwähnt werden eine ständige Fliegenplage, der Misthaufen der Klosteranlage direkt beim Gebäude und hygienisch fragwürdig zubereitete Säuglingsnahrung. Der zuständige Amtsarzt des Kreises Gandersheim, Dr. Kittel, ließ sich wohl nur wenig und unwillig blicken.

Insgesamt sind 24 Geburten in der Kinderpflegestätte registriert. Diese wie auch die folgenden

Zahlen stehen immer unter dem Vorbehalt der dürftigen Quellenlage. Keines dieser Kinder wurde jedoch in der schon erwähnten Gandersheimer Meldekartei erwähnt, verwaltungstechnisch gehörte Brunshausen damals nicht zum Stadtgebiet sondern zur Domäne des Dorfes Clus. Verstorbene Kinder sind dagegen im Gandersheimer Friedhofsbuch und im Sterberegister der Stadt verzeichnet, wenn auch vermutlich nicht vollständig.

Insgesamt überlebten mindestens 15 Säuglinge die "Kinderpflegstätte" Brunshausen nicht. Die meisten Kinder starben im Alter zwischen 11 Tagen und 2 Monaten - aufschlussreich: nach 10 Tagen verließen die Mütter das Heim! Die Todesfälle verteilen sich auf die Monate August, November und Dezember 1944 sowie Januar und März 1945. Allein zwischen dem 25. und 31. August 1944 starben 5 Kinder direkt in Brunshausen, zwei weitere wurden schon halbtot ihren Müttern zurückgegeben. Eines dieser beiden Kinder war Lubka, deren Geschichte Sie gehört haben. In Bad Gandersheim sprach man damals von einer „Epidemie“ und „saurer Milch“.

Nach Zeitzeugenberichten wurden die toten Kinder, bereits vom Pflegepersonal in Zellstoff verpackt, in kleine einfache Säрге wie sie auch für deutsche Säuglingsleichen üblich waren, gelegt und zum Salzbergfriedhof transportiert. Ein eigenes Grab gab es allerdings nicht, die Bestattung erfolgte in einer Ecke des Friedhofs oder manchmal auch in einem noch offenen Erwachsenengrab. Nach einer Zeitzeugenaussage soll es für die Opfer des "großen Sterbens im August" sogar eine kleine Trauerfeier gegeben haben. Sie soll von dem katholische Pastor Hardt, der sich auch sonst nach vielen übereinstimmenden Berichten immer für die Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter in Bad Gandersheim eingesetzt hat, geleitet worden sein.

Schließlich wurde meine Dokumentation zur Kinderpflegestätte im Sommer 1990 fertig und in der städtischen Druckerei zu einer einfachen Broschüre verarbeitet. Ich denke, sie hat seitdem eine ganze Menge Leser gefunden, nicht nur in Bad Gandersheim. Alle Zeitzeugen, deren Interviews ich protokolliert hatte, bestanden auf eine Anonymisierung, bis hin zum grammatischen Geschlecht. Nur Hannelore Rottler, geborene Häger wollte, dass die ganze Geschichte von "ihrer" Lubka und den anderen Kindern erzählt und veröffentlicht wird - mit ihrem vollständigen Namen.

Allerdings: die Frage der Gandersheimer: "Wer ist hier persönlich verantwortlich?" musste weitgehend unbeantwortet bleiben. Die Rolle des Amtsarztes Dr. Kittel stand von Anfang an im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Aber mehr als "unterlassene Hilfeleistung" gaben die Quellen und letzten Endes auch die Zeitzeugenaussagen nicht her. Zudem meldeten sich auf den schon erwähnten Aufruf in der Zeitung verschiedene Leute, die gegen die Verunglimpfung einer untadeligen Persönlichkeit protestierten. Auf dem Schreibtisch des Bürgermeisters landete ein dicker Umschlag, geschickt von Dr. Kittels Sohn. Neben dem energischen Protest angesichts der gegen seinen Vater erhobenen Vorwürfe fügte er zahlreiche Kopien von Entnazifizierungsunterlagen bei, die zwar nichts zur Erhellung des Falls Kinderpflegestätte beitragen konnten, aber doch für mich sehr interessante historische Quellen waren.

Und wie ging es weiter?

Die "Kinderpflegestätte" wurde nach der Veröffentlichung der Dokumentation neben dem Außenkommando Brunshausen zum festen Bestandteil der Ganderheimer Erinnerungskultur und der regelmäßigen Gedenkveranstaltungen in Brunshausen. 1993 wurde von einer Bürgerinitiative eine entsprechende Gedenktafel am "Fürstlichen Haus" angebracht.

Das Kulturzentrum Brunshausen ging wie geplant in Betrieb. Entgegen meinen ersten Befürchtungen war es durchaus möglich, die bedrückende Geschichte des Ortes in das Programm einzubinden. Zum Beispiel mit Sonderausstellungen zu Anne Frank, dem Jugend-KZ Moringen und Kinderzeichnungen aus Theresienstadt. In Rahmenprogramm und Führungen konnte auch an die Kinderpflegestätte erinnert werden. Viele Künstler, die in Brunshausen ausstellten, wurden zu einer Auseinandersetzung mit der Vergangenheit inspiriert. Besonders gern erinnere ich mich an eine Arbeit des Braunschweiger Künstlers Mathias Rosenbusch. Im Sommer 1994 entstand im

Rosenbeet auf der Vorplatz der Klosterkirche mit einer Installation aus bunten Windmühlen und Kinderspielzeug ein berührendes temporäres Denkmal für die Opfer der Kinderpflegestätte.

Im Jahr 2000 Jahre schlossen sich Museumsleiter und Archivare aus dem Landkreis Northeim auf Initiative der KZ-Gedenkstätte Moringen zu einem Arbeitskreis Zwangsarbeit zusammen. Hier sehe ich auch eine der Wurzeln des Netzwerks Südniedersachsen.

2002 legten die Göttinger Historiker Marc Czichy und Günther Siedbürger einen umfangreichen Forschungsbericht "NS-Zwangsarbeit auf dem Gebiet des heutigen Landkreises Northeim" vor. Das Rechercheprojekt war bei der KZ-Gedenkstätte Moringen angesiedelt und wurde durch die Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung sowie den Landschaftsverband Südniedersachsen gefördert. Die Autoren konnten im Rahmen ihrer Recherchen auch einige neue Aspekte zur Kinderpflegestätte beitragen und in einem eigenen Kapitel verarbeiten.

2009 entstand die von den Geschichtswerkstätten Göttingen und Duderstadt erarbeitete Wanderausstellung "Auf der Spur europäischer Zwangsarbeit - Südniedersachsen 1939-1945". Auch dort hat die "Kinderpflegestätte" ihren Platz gefunden. Vielleicht gelingt es ja einmal, die Ausstellung in Bad Gandersheim oder in Brunshausen zu zeigen.

Das neuste Projekt der Ausstellungsautoren: eine Broschüre mit einem Stadtrundgang zum Thema Zwangsarbeit in Bad Gandersheim.

Hannelore Rottler, die schon vor einigen Jahren verstorben ist, wäre sicher glücklich, dass Lubka und die anderen Kinder nicht vergessen sind.

Aber ein Wunsch vom mir wäre da noch: Endlich eine umfassende Publikation zur "Kinderpflegestätte" Brunshausen! Ein "richtiges Buch"! Stoff ist genug da, es wäre sicher noch die eine oder andere Recherche nötig. Aber es würde sich lohnen!

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Anne-Katrin Race
Kunsthistorikerin M.A.
Fachreferentin für Kulturtourismus und Kulturmarketing
Helmholtzstraße 6
301654 Hannover
0511 47454380
0171 4930442
a-k.race@online.de